

2. Bericht über meinen Freiwilligendienst in Argentinien

Seit meinem ersten Bericht sind mittlerweile mehrere Monate vergangen, in denen ich viele neue Erfahrungen sammeln und zahlreiche prägende Eindrücke gewinnen konnte.

In diesem Bericht möchte ich jedoch weniger meinen Alltag schildern, sondern mich einem Thema widmen, das mich hier besonders beschäftigt und immer wieder zum Nachdenken bringt: die großen sozialen Unterschiede zwischen Arm und Reich in Buenos Aires und darüber hinaus.

Was mir hier besonders auffällt, ist, dass die Grenzen zwischen Arm und Reich nicht fließend verlaufen, sondern oft sehr abrupt und deutlich sichtbar sind. Es gibt weniger Übergänge, dafür aber einen spürbaren „Bruch“ zwischen unterschiedlichen Lebensrealitäten.

Diese Form der sozialen und räumlichen Segregation ist typisch für viele lateinamerikanische Großstädte.



Ich habe das Gefühl, diese Gegensätze besonders intensiv wahrzunehmen, weil ich Einblick in beide Lebensrealitäten bekomme und mich sowohl in ärmeren als auch in wohlhabenderen Bereichen aufhalte. Solche Einblicke bekommt man normalerweise gar nicht, wenn man ein Land nur als Tourist bereist. Wir wohnen und arbeiten meist in eher ärmeren Vierteln, sind aber gleichzeitig auch regelmäßig in „Capital“, also dem Zentrum von Buenos Aires, unterwegs, wo sich viele Tourist*innen und wohlhabendere Bevölkerungsschichten aufhalten. Dadurch nehme ich die soziale Ungleichheit sehr direkt und bewusst wahr.

Ein Beispiel, das mir hierbei immer besonders stark auffällt, ist die Zugfahrt von unserem früheren Wohnort Grand Bourg nach Capital. Die Fahrt dauert etwas mehr als eine Stunde. Man steigt in einem eher ärmeren Vorort mit vergleichsweise schwacher Infrastruktur in den Zug ein – ein Bild, das viele Menschen vermutlich mit Südamerika verbinden. Während der Fahrt verändert sich die Umgebung schrittweise, doch der eigentliche Kontrast wird erst am Ziel richtig deutlich:

Am Bahnhof Retiro, steigt man direkt neben einem der ärmsten Viertel, der sogenannten „Villa 31“ aus. Diese sogenannten „Villas Miseria“ sind informelle Siedlungen, die oft durch dichte Bebauung, unsichere Wohnverhältnisse und eingeschränkten Zugang zu Infrastruktur wie Wasser oder Abwassersysteme geprägt sind.

Läuft man jedoch nur wenige Minuten weiter, befindet man sich plötzlich in einer völlig anderen Umgebung: moderne Gebäude, gut ausgebaute

Infrastruktur, viele Tourist*innen und insgesamt ein Stadtbild, das eher an



europäische Großstädte erinnert.

Diese unmittelbaren Gegensätze auf so engem Raum beeindruckten mich immer wieder und machen deutlich, wie stark Lebensbedingungen hier vom Wohnort abhängen.

Ich selbst halte mich gerne in „Capital“ auf, weil ich dort weniger auffalle. In der Provinz hingegen werde ich als Europäer sehr schnell wahrgenommen. In Grand Bourg kannten uns beispielsweise viele Menschen: von den Verkäuferinnen im Kiosk, die oft schon wussten, was wir kaufen möchten, bis hin zu Busfahrern.

Wir waren als die „los alemanes“ – die Deutschen – bekannt.

Gleichzeitig schätze ich das Leben in der Provinz sehr. Die Menschen sind unglaublich herzlich, und es gibt einen starken gemeinschaftlichen Zusammenhalt innerhalb der Barrios.

Ich bin dankbar, durch mein Leben in der Provinz von Buenos Aires solche Einblicke zu bekommen.

Trotz der vielen positiven Erfahrungen fühle ich mich auch nach mehr als sieben Monaten in manchen Situationen noch fremd. Ich denke, das ist ganz normal, wenn man nicht hier aufgewachsen ist und eine andere Sozialisation mitbringt.



Ein weiterer Aspekt, der mich beschäftigt, ist meine eigene Rolle in diesem sozialen Gefüge.

In Deutschland habe ich mich nie als besonders wohlhabend wahrgenommen. Hier jedoch werde ich manchmal als „Cheto“ bezeichnet – ein Begriff, der für wohlhabendere Menschen verwendet wird und teilweise auch eine abwertende Bedeutung haben kann.

Diese Perspektive bringt mich in einen inneren Zwiespalt: Einerseits kann ich die Sichtweise vieler Menschen hier nachvollziehen, andererseits sind die Lebensverhältnisse nur schwer mit Deutschland vergleichbar.

Auch wirtschaftliche Faktoren wie die hohe Inflation in Argentinien oder unsichere Arbeitsverhältnisse verstärken die soziale Ungleichheit zusätzlich. Selbst schwierigere soziale Situationen in Deutschland entsprechen hier oft eher dem, was man als Mittelstand bezeichnen würde.

Diese Erfahrungen haben meinen Blick auf soziale Ungleichheit stark verändert. Die Unterschiede sind hier nicht nur theoretisch vorhanden, sondern im Alltag unmittelbar sichtbar und spürbar. Besonders prägend ist für mich, wie eng unterschiedliche Lebensrealitäten nebeneinander existieren – oft nur wenige Straßen voneinander entfernt.

